

# Der Spiegel.

Beitschrift für die elegante Welt, Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Einundzwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und Sam. Rosenthal.

1848.

Pesth und Ofen, Sonnabend, den 1. April.

27.

## Das Gewissen der Republikanerin.



Bruchstück aus einem noch ungedruckten Roman von Groß-Hoffinger.

Die Geheimnisse des menschlichen Gewissens, zumal einer weiblichen Seele, sind nicht zu ergründen. Josephine Beauharnais, in anderen Grundsätzen erzogen, als die sie in Frankreich herrschend fand, durch die Republik ihres Gatten beraubt, von den Greueln der Schreckensherrschaft empört, viel Geschmak findend an den schönen Sitten des alten Frankreich, für das Romantische eingenommen, hatte doch ein Gewissen für die Republik, deren Ideal ihr theurer war. Die Beispiele von Bürgerthugend und Heldennuth, welche sie neben den Ausschweifungen der ausgearteten Menschheit sah, hatten sie für eine Staatsform begeistert, welche sie mit allen vernünftigen Zeitgenossen im damaligen Frankreich, in der That für die einzige, dem Menschenrechte entsprechende Ordnung der Dinge hielt. Was ihr Varras von seinen Befürchtungen sagte, fiel nicht auf unfruchtbaren Boden, sie schrieb sich seine Warnungen tief in ihre Seele, sie überlegte dann tief und gründlich die tödtlichen Gefahren, in welche ein ungemessener Ehrgeiz ihr Familienglück stürzen könne. Sie hielt es für eine große Gewissenssache, nach einer unrechtmäßigen Gewalt zu streben u. die romantischen Träume ihrer Phantasie, welchen sie sich gerne hingab, wurden oft hart gerichtet von der Stimme ihres besseren Theils. Sie machte es sich daher ganz eigentlich zur Hauptbedingung ihres Entschlusses, Bonaparte auszuforschen, um zu erfahren, welcher ein Plan für die Zukunft seine Seele beschäftige. Zwar gerieth sie dabei mit sich selbst in Widerspruch, aber wenn es ihr auch an Festigkeit der Wünsche u. Ueberzeugung fehlte, so blieb sie doch darüber mit sich einig, daß es für sie nicht zu wünschen wäre, wenn ihr Gatte, statt Frankreich glücklich und frei zu machen, es zu erobern trachten würde. Sie beschloß sogar, ihm jedes ehrgeizige Vorhaben der Art auszureden und schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß wenn je wirklich Gedanken, wie sie Varras in Bonaparte voraussetzte, ihn beschäftigen sollten, sie leicht durch ihren Einfluß Wünsche mäßigen würde, deren Verwirklichung zwar ihrer Phantasie schmeichelte, ihrem Verstande aber gegründete Besorgnisse einflößte.

Sie benutzte daher die nächste Zusammenkunft Bonapartes mit ihr, nachdem derselbe bereits zum Obergeneral ernannt worden war, um ihn desfalls auszuholen. Die Pläne, welche sie bereits für die Zukunft machte, die noch ungeschickte Lage Frankreichs, die Fehler des Direktoriums gaben den Anlaß dazu und der erfunderische Geist Josephinens bot ihr ein Mittel an die Hand, welches sofort zum Ziele führen mußte. „Wissen Sie, General,“ sagte sie traurig, während ihr Geliebter sie in seinen Armen hielt, „daß ich Sie, nach all dem, was vorgefallen, nicht heirathen kann, so gern ich es auch thun möchte.“ — „Und welches ist das Hinderniß unseres Glücks,“ fragte Bonaparte. — „Sie würden mich verspotten, wenn ich es Ihnen sagte,“ zögerte Josephine. — „Ich Ihrer spotten! Wie viele Thorheiten müßten sie begehen, ehe ich das zu thun vermöchte.“ — „Wohlan, ich will es Ihnen sagen — weil ich berufen bin, Königin von Frankreich oder irgend einem andren Lande zu werden.“ — „Wie so?“ — „Wissen Sie denn, Unglücklicher, daß mir eine Negerin auf Martinique, wo ich geboren bin, dieses große Glück prophezeit hat — ich war damals ein Kind und träumte von nichts als Kronen, in unseren Kinderspielen spielte ich immer eine Königin, mag dies die alte Dienerin veranlaßt haben, mir zu schmeicheln, genug, sie las aus meiner kleinen Hand, daß ich einen Monarchen zum Gemahl haben werde. Nun sehen Sie selbst ein, wie kann ich dieses Ziel erreichen, wenn ich einen republikanischen General heirathe, der allen Königen den Tod geschworen hat.“ — „Sie vergessen, meine Theure,“ erwiderte Bonaparte sie küßend, „daß Frankreich viele Königreiche erobern kann und einige so gut wie erobert hat. Was ist natürlicher, als daß sich der General der Republik einst als König von Syrien oder Palästina ein Mal zur Ruhe setzt, und auf seinen Lorbeern ausruht. Ueberdies können Sie das Ihnen bestimmte Loos auf ihn übertragen und ihn so zum Könige zu machen.“ — „Und Sie sind also ein so schlechter Republikaner,“ sagte Josephine, „um nicht jede Krone auszuschlagen und jedem überwundenen Volke seine Freiheit wiederzugewen?“

Bonaparte antwortete dadurch, daß er Josephine in seinen Armen wiegte, wie ein Kind, ein Liedchen trällernd. — „Antworten Sie,“ eiferte Josephine, „wenn mich nicht Alles trägt, so sind Sie ganz und gar nicht bestürzt über Ihre erhabene Bestimmung.“ — „Soll ich Ihnen die Wahrheit sagen?“ fragte Bonaparte. — „Ich brenne, Sie zu erfahren.“ — „Sind Sie denn eine so wilde Republikanerin, um selbst Ihrem Gatten eine Krone nicht zu gönnen?“ — „Das

das betrifft — ich würde ihm drei gönnen, wenn er nicht etwa dadurch Papst würde.“ — „Nun denn, so antworte ich Ihnen mit einer Frage. Wenn ich Ihnen einen Diamantschmuck zum Hochzeitsgeschenk verehere, werden Sie ihn behalten oder ihn der Behörde zur Verwahrung geben.“ — „Welche Frage, ich werde ihn behalten — aber ich sehe kein Gleichniß in Ihrer Frage, es handelt sich um das Eigenthum einer Sache!“ — „Wer gewährt aber das Eigenthum einer Krone?“ — „Natürlich der Wille des Volks.“ — „Wer lenkt aber den Willen des Volks?“

Josephine schwieg überrascht — diese kurze Logik erregte ihre Bewunderung, sie folgte leicht der Ideenweise Bonapartes und antwortete mit leuchtenden Augen: „Ein großer Geist vermag es!“ — Bonaparte lachte über die Feierlichkeit, womit sie diese Worte sprach und sagte: „Sie machen Sprünge, kleine Philosophin, man schließt nicht so schnell; ohne die Umstände, ohne die Fügung Gottes, vermögen die größten Geister nichts über den Willen des Volks. Man kann nur die Gelegenheit beim Schopf ergreifen und — da ich von Ihnen nichts mehr zu fürchten habe — so sag ich's Ihnen, daß ich nicht faunselig im Zugreifen wäre, wenn sich eine Gelegenheit darböte, eine Krone zu fassen.“ — „Auch wenn es die Krone Frankreichs wäre?“ — „Auch wenn es die Krone Frankreichs wäre.“

(Fortsetzung folgt.)

## Wiener Zustände.

\* Wien, 29. März. Unsere gegenwärtigen Verhältnisse sind keineswegs die besten. Es herrscht zwar für den Augenblick volle Ruhe, aber sie ist nur scheinbar — sie gleicht einer Windstille, die bei dem geringsten Wälkchen am politischen Horizonte in einen Orkan ausarten kann! Unter der Masse von Flugchriften sind viele in einem so gereizten Tone abgefaßt, welche die aufgeregten Gemüther durchaus nicht beruhigen können; besonders zeichnet sich darunter ein Tageblatt: „die Konstitution“ aus, welches schon jetzt leitende Artikel bringt, die vor der Hand unterbleiben sollten. Eben so wenig können die fortwährenden öffentlichen, den Zuhörer haranguirenden Reden in der Aula auf der hiesigen Hochschule dazu dienen, um das Blut in seinen normalen Zustand wieder zurückzuführen. Die heldenmüthigen Söhne der Wissenschaften sollten wenigstens dahin wirken, daß kein Fremder die Katheder besteige — sie sollen auch fortan das einzig und allein von ihnen begonnene Reformwerk ausführen und nicht fremden, oft nur zu böswilligen Einflüsterungen ein willig Ohr leihen!

Falsche beängstigende Gerüchte werden enorm viel verbreitet — alle noch so mährchenhaft klingende Nachrichten werden für wahr gehalten. Wien gleicht einem von Faktionen bewegten Lügenheerde! Man sollte derlei Personen, die sich angelegen sein lassen, den Samen der Zwietracht auszustreuen und die Bevölkerung neuerdings in Angst zu versetzen, mit gewisserhafter Strenge behandeln. Man beschuldige mich ob diesen Ansichten ja nicht ein Anhänger der gestürzten verdammungswürdigen Partei zu sein; ich empfinde so wie jeder wahre Vaterlandssohn die innigste Freude über die stattgehabten Bewegungen, in so weit sie zu G u t e n f ü h r e n u. der Leser meiner Briefe sowohl, wie Sie, verehrter Freund, werden mir das Zugeständniß geben, daß ich von jeher mich nicht scheute, ein liberales, W i e n e r Z e n s u r = f r e i e s Wort zu sprechen — aber zweckfördernd kann ich diese jezige Freiheit nicht heißen. Man warte ab, man lasse den Ausarbeiten der neuen Verfassung, die Männern übertragen ist, welche Freunde des Volkes u. Rechtes sind, nur einige Ruhe und Zeit, denn eine Konstitution läßt sich eben so wenig aus dem Aermelbeutel, als ein Jahre lang unterdrückt gewesenes, plötzlich freige wordenes Volk über eine Nacht mündig wird! Man sollte meiner Meinung nach gegenwärtig lieber dahin wirken, daß der Handel nicht in Stöken geräth, daß die Lebensbedürfnisse billiger werden, damit die ärmere Volksklasse von den Herabgesetzten oder nachgelassenen Verzehrungsgegenständen einen Nutzen ziehe. Alle Zerealien stehen noch so hoch wie früher!! Die Fabrikarbeiter und Handwerker halten Zusammenkünfte, um eine Petition wegen Herabsetzung der Arbeitsstunden und Erhöhung des Lohnes abzufassen. Es war vorauszu sehen, daß auch diese Klasse von Menschen trachten wird, sich ihre Lage zu verbessern; wo nimmt aber der Fabrikant und Gewerbsmann für den Augenblick die Mittel her, den Forderungen seiner Untergebenen Folge leisten zu können — da die Geschäfte flau gehen!! — Ein gutes Blut machte die Ernennung des Baron Sommaruga zum Minister des Unterrichts. Fürst W i n d i s c h g r ä z soll auf wiederholtes Bitten der Einwohnerschaft endlich einmal gesonnen sein, abzudanken. Der Mann ist nicht populär — seine nur zu bekannten hyperaristokratischen Grundsätze haben ihm hier, wie überall, keine Freunde gewonnen. Auch über Siquelmont sind nicht die besten Stimmen, weil er in des d a v o n g e s a g t e n Ministers Schule war. Ich aber rufe Euch zu: prüfet zuerst, ob dieser Mann sich Metternich's Schule nicht zur Warnung s s f c h u l e nehmen und die Fehler des verderblichen Systems vermeiden wird! Auch Graf G o y o s, Befehlshaber der Nationalgarde, hat viele Gegner sich erworben durch einige voreilige Maueranschläge und durch die Langsamkeit der Uniformierungswahl. — Aus Italien sind in so weit beruhigende Nachrichten eingelaufen. Der öster. Adler hat sich wieder emporgeschwungen. Mailand soll furchtbar zugerichtet sein. So sagt man. — Daß bei diesen Zuständen für das Theater wenig Zeit bleibt, ist leicht begreiflich. Für die Konzertegeber war es früher schon übel, nun aber ist's für diese Virtuosen vollends schlecht. Man sollte an diese Dreieuldenmenschen einen öffentlichen Warnungsaufruf ergehen lassen, Wien nicht zu besuchen!!

N a c h s c h r i f t. Heute, den 29. März, sind zwei Regimenter abgereist. — Hr. v. Holbein hat die technische Leitung des Hofburgtheaters wieder übernommen. — Schließlich das N e u e s t e: Fürst Windischgrätz hat noch immer nicht abgedankt.

G. N o r b e r t.

— Man spricht von einer ungeheuren Staatsschuld, ja nach Angabe des Dr. Wildner von 900 Millionen! Wir läugnen nicht, daß das Metternich'sche System größtentheils die Ursache von der Anwachfung dieser Schuld sei, aber wir dürfen nicht verges-

sen zu fragen, ob die Angabe des Dr. Wildner auch gewissenhaft richtig wäre. Man hat immer uns hinsichtlich der Größe der Staatsschuld ein Geheimniß gemacht; ja sie war ein solches selbst den mit dem Kreditwesen betrauten Beamten geblieben u. die Einsichtnahme in den Gesamtstand der Staatsschuld nur einigen Wenigen gestattet worden und zwar unter dem größten Siegel der Verschwiegenheit, welches bis jetzt noch nicht gebrochen ist. Man vergesse auch nicht die Fälle, wo der Staat unter Einem Gläubiger und Schuldner zugleich ist, wir meinen die viele Millionen in Staatspapieren bestehenden Fonde. Diese Fonde, worunter die Religions-, Studien-, Normalschul-, Strafen- und Wasserbau-, Fündel-, Gebär- und Irenfond zu verstehen sind, bestritten ihre Erfordernisse zum größten Theil aus den Interessen, welche die Staatspapiere abwerfen und was ihnen zur Bestreitung ihrer Ausgaben noch mangelte, wurde durch eine Dotation aus dem Alerar ergänzt. Es war bis jetzt das Fondswesen eine wahre Klassenpielerei, ein komplizirtes, zeit- und beamtnerforderes Unwesen, bei dem es am Schlusse dennoch darauf hinausliefe, daß die ganzen Fondsauslagen aus dem Alerar bezahlt werden. Warum solche Umwege, warum nicht gleich unmittelbar aus dem Staatsschatz? Es mag wahr sein, daß auf diesen Fonden Verbindlichkeiten haften, aber ist diesen Verbindlichkeiten gegenüber der Staat nicht auch genug Garantie? Und müssen wol alle diese Verbindlichkeiten erfüllt werden? Sind viele der Stiftungen noch zeitgemäß und ihre Erfüllung nicht eine Geldverschwendung? — Aber abgesehen davon, so resultirt aus dem Gesagten, daß, wenn der Staat diese Fonde auflöst und ihre Verbindlichkeiten übernimmt, der Staat nicht nur mit keinem Kreuzer mehr in Anspruch genommen wird als jetzt, sondern dadurch auch viele Regieauslagen erspart werden u. der Staat von einer Staatsschuld befreit wird, welche bei Zusammenrechnung aller dieser in jeder Provinz bestehenden Fonde nicht unter hundert Millionen angenommen werden kann.

— Wie man jetzt die Leute kennen lernt, die ihre Gefinnung immer von einem positiven Oben holen. Die, welche noch vor vierzehn Tagen speichelleckerisch vor dem Absolutismus scherwenzelten, steht man jetzt die Liberalen spielen; jene, welche dem Stabilitätsprinzipie lakainmäßig den Hof machten, streuen jetzt Weisrauch dem Fortschritte und dem Volksthum. Mitleid für die armen Kurzfristigen am Geiste, welche aus Ueberzeugung den alten Schlandrian für gut fanden oder deren Freiheit und Rechtsgefühl in den früheren Fesseln erstorben ist. Aber Schmach und Schande jenen, welche, weil sie sich selbst zu keiner Menschheitsidee erheben können, nicht aus Ueberzeugung, sondern aus niedrigem Servilismus einer himmelsfreienden Sache huldigten u. derselben die süßesten Schönheitspfälsterchen aufzukleben suchten. Der Schlechte ist noch immer Charakter, wenn er schlecht mit Konsequenz ist, denn in jener Konsequenz ist der Boden erstfichtlich, auf welchem der Schlechte großartige Mittel zum Zwecke entwickeln kann. Aber jene Kreaturen mit dem Mantel nach dem Winde sind verächtlich und ihre Umkehr ist wahrlich kein Gewinn für die Sache des Fortschrittes; denn sie sind Knechte der Freiheit, und Schmach und Schande allen Knechten! (Dess. Morgenblatt.)

### Französische Zustände.

Die Revue des deux Mondes vom 15. März macht in ihrem Rückblick auf die Zeitergebnisse folgende Bemerkungen über die jezige Lage Frankreichs: „Das Land ist so erregt, wie ein Mensch, der eben einen jähen Abgrund, in welchen er hätte hineinstürzen können, übersprungen hat, und der nun am jenseitigen Rande sich verpustet, um wieder ins Gleichgewicht zu

kommen, dabei aber, aus Furcht vor Schwindel, sich nicht umzusehen oder den Raum zu messen wagt, den er hinter sich gelassen. Die Zustimmungen, welche die Republik erhalten, sind nichts weniger als Liebesbezeugungen. Man hält sich daran, weil man sonst nicht wüßte, woran man sich halten soll. Die ungeheure Mehrheit der Bevölkerung hat die republikanische Ordnung acceptirt, nicht weil sie gewünscht, nicht weil sie ein Gegenstand ihrer Wahl, sondern weil sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen der einzig mögliche Stützpunkt für uns war. Die Mitwirkung, die man ihr leiht, ist nicht eine Sache des Gefühls, sondern eine Folge der Nothwendigkeit. Die Regentschaft mit einem Bourbon der jüngeren Linie verlangen, heißt über den Abgrund zurücksetzen, welchen übersprungen zu haben, man eben mit Schrecken bemerkt hat. Die Legitimität zurückverlangen, hieße, alle Abgründe der Welt überspringen, und doch müßte man bekennen, daß, wenn die Republik von 1848 eben so plötzlich wieder verschwinden sollte, wie das Königthum von 1830, wenn man an ihre Stelle eben so willkürlich etwas Anderes setzen dürfte, wie man die provisorische Regierung in eine republikanische verwandelt hat, so würde es schon besser sein, statt auf 1830 sich zu beschränken, lieber das legitime Königthum auf seiner unerschütterlichen Grundlage wiederherzustellen. Allein hieße das nicht, die Arbeit wieder von vorn anzufangen, die wir seit einem halben Jahrhundert in allen möglichen Variationen vergeblich zu bewältigen versuchten? — Aus diesen u. ähnlichen Betrachtungen der Revue des deux Mondes sowohl als des Semeur ist übrigens abzunehmen, daß die große Mehrzahl der Gebildeten in Frankreich nichts weniger als zufrieden ist mit der republikanischen Wendung der Dinge. „Von der höchsten bis zur untersten Stufe der gesellschaftlichen Leiter,“ sagter der Semeur, „haben unsere Zustände eine Gestalt bekommen, die das tiefste Mitleid einflößt. Der Anblick der Leiden, von denen so viele Familien betroffen sind und die sich mit reißender Schnelligkeit fortpflanzen, darf uns indessen nicht allzu niedriggeschlagen machen. Wir haben, wenn auch vielleicht erst in weiter Entfernung, eine neue Zukunft vor uns, doch werden wir vorher noch eine Zeit der Prüfung und der Stürme zu bestehen haben. Bevor wir das neue Gebäude, das uns schützt, hergestellt, wird dasjenige, welches uns bisher geborgen, erst vollständig niedergegriffen sein müssen.“

### Theater- und Musik-Beitrag.

W i e n, 28. März. Das große Drama der ewig denkwürdigen März-Tage hat natürlich das Interesse des gesammten Publikums im hohen Grade in Anspruch genommen und die Bühne, die früher unsere Weltgeschichte war, ist momentan in den Hintergrund getreten und wird erst dann wieder an Bedeutung gewinnen, wenn derselbe freie Geist, der uns jetzt von allen Seiten entgegen tritt, auch im Tempel der Kunst ein Asyl gefunden. — Das Theater an der Wien, das durch seine Opernvorstellungen schon so oft das Hofoperntheater überflügelte, wird nun, da die beengenden Fesseln gebrochen, auch in Bezug auf Novitäten dem Hofburgtheater voreilen und hat schon mit G u z k o w ' s „Bopf u. Schwert“ den Anfang gemacht. Dieses historische Lustspiel hat, ob schon eines der schwächeren Arbeiten des geistreichen Verfassers und trotzdem, daß es sehr schnell einstudirt worden, drei stark besuchte und günstig aufgenommene Vorstellungen erlebt und ich bin überzeugt, durch ähnliche Stücke von G u z k o w, Freitag, Pruz, Laube und Heibel wird die Theilnahme für das Theater sich bald wieder einfinden. — An der Wien fanden zwei Konzerte statt, deren Ertrag zum Besten der Verwundeten der März-tage bestimmt war und die Dichter G l m a r, Kaiser,

Brechtle  
Lorhing  
ressante  
Orchestra  
Bielzig  
Besonde  
mit wah  
Meister  
— Im  
Hölzel  
Iern au  
Ier, mit  
ein Lieb

Der  
haus mi  
haus m  
pfung  
Pflicht  
Kampfe  
der erö  
„Wilhel  
unserm  
frischer  
dies ges  
deutfam  
und Her

„Den  
Ein  
Wo

Die  
wiederh  
Male n  
Gefühls  
folgende

Wir  
„Wir  
In k  
„Wir  
„Gher  
„Wir  
„Und  
„Das  
„Und  
„Und

finnung  
h a u s e  
e i n i g  
ergriffen  
gegeben

Pa  
Student  
über die  
redaktio  
dervolk  
übergab  
eignisse  
an ihre  
gleitet v  
mit 300  
wird.

„Sa  
geht nu  
freie P  
niger U  
Gefinn  
Buch i  
„Destre  
gin So  
Es dur  
die scha

Brechtler, Frankl und Saphir und die Kompositoren Lorching, Suppé, Preyer und Küken hatten sehr interessante Piecen dazu geliefert, die von dem Chor- und Orchesterpersonale und Dem. Hellwig und den H. H. Vielzizly und Staudigl trefflich ausgeführt wurden. Besonders gefielen „die drei Tage,“ von Dem. Hellwig mit wahrer Begeisterung vorgetragen, und das von Meister Staudigl gefungene Lied: „die Nationalgarde.“ — Im Privatkonzerte des Sängers u. Kompositors Hölzel wirkte außer mehreren schon bekannten Künstlern auch eine junge Dilettantin, Frä. Johanna Büchler, mit, die Beethoven's ewig-schöne „Adeleide“ und ein Lied des Konzertgebers sehr beifällig vortrug. R

Berlin. Nachdem am 21. März das Schauspielhaus mit Lessings „Nathan der Weise“, das Opernhaus mit Mozart's „Requiem“ und Haydn's „Schöpfung“, bei Bestimmung des Ertrags zu der heiligen Pflicht, für die Wittwen und Waisen der im Opferkampfe verewigten Mitbürger zu sorgen, würdig wieder eröffnet worden, folgte am 23. März Schiller's „Wilhelm Tell“. Es war unausbleiblich, daß der in unserm Volke lebende Geist sich mit dem des Dichters frischer als je vereinen und aussprechen würde und dies geschah denn auch höchst beachtungswerth und bedeutsam. — Die Aeußerung, welche zuerst Gedanken und Herzen zu stürmischer Theilnahme hinriß, war:

„Denn herrenlos ist auch der Freiste nicht;  
Ein Oberhaupt muß sein, ein höchster Richter,  
Wo man das Recht mag schöpfen in dem Streit.“

Die Zustimmung brach in Begeisterung hervor, die Stelle — einzig diese vom ganzen Drama — mußte wiederholt werden und sie wurde auch zum zweiten Male mit der anhaltendsten Aufregung als innigster Gefühls-Ausdruck empfangen. Dann fanden später folgende Stellen die lebhafteste Aufnahme:

— — — „Wir steh'n für unser Land,  
Wir steh'n für unsre Weiber, unsre Kinder.“  
„Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,  
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.“  
„Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,  
Eher den Tod als in der Knechtschaft leben.“  
„Wir wollen trauen auf den höchsten Gott  
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.“  
„Das Alte stirzt, es ändert sich die Zeit  
Und neu's Leben blüht aus den Ruinen.“

Und vor Allem wurde außer den mitgetheilten Gesinnungs-Aussprüchen noch des sterbenden Altin-g-hausen Mahnung: „Seid einig — einig — einig!“ mit vollster Bekräftigung vom Publikum ergriffen und dies hat selbst so treffliche Merkzeichen gegeben, daß ein Weiteres darüber nicht nöthig.

**Mignon-Beitrag.**

Paris, 22. März. Gestern Abend zogen die Studenten in einem unabsehbaren Zuge mit Fackeln über die Boulevards, und verlasen an allen Zeitungsredaktionen eine Proklamtion an „das deutsche Brudervolk!“ Sie zogen zum österreichischen Gesandten u. übergaben ihm eine Glückwunschsadresse wegen der Ereignisse in Wien. Unter Tages hatten sie eine Adresse an ihre Wiener Kommilitonen abgefaßt, die heute, begleitet von einer prachtvollen Pariser Standarte und mit 3000 Unterschriften bedekt, nach Wien befördert wird.

Samburg, 19. März. Unsere Reformbewegung geht nun den Gang friedlich freier Entwicklung. Die freie Presse beginnt ihr Amt, wenn auch noch mit einiger Unbeholfenheit, so doch mit offenbar tüchtiger Gesinnung. Dieser Tage ist hier ein merkwürdiges Buch über Oesterreich: „Sibyllinische Bücher aus Oesterreich“ erschienen, der freistinnigen Erzherzogin Sophie gewidmet. In der That ein Wunderbuch! Es durfte recht zur guten Zeit kommen. Wenn auch die scharfe Kritik über Personen und Zustände der

Vergangenheit Oesterreichs zu spät kommt, so dürften die gediegenen praktischen Vorschläge über die Reform des gesammten Staatswesens um so willkommener sein. Der anonyme Verfasser ist jedenfalls bestimmt, einen schönen Namen zu bekommen.

Etwas von Allem. Der „New-York Herald“ vom 20. Februar enthält die merkwürdigen Worte: „Wir hören, daß Agenten von Louis Philipp in New-York sind, die für ihn Eigenthum erwerben als eine Noth-hülfe für seine Familie, wenn diese nach seinem Tode vom französischen Throne vertrieben werden sollte u. man sagt, daß Se. Majestät 1,000,000 Dollars in Häusern und amerikanischen Staatspapieren angelegt habe.“

Man schreibt aus Frankfurt: „Als gestern Abend eine neugierige Menge auf einem unserer öffentlichen Plätze die hier anwesende Lola Montez umdrängte, mochte wohl ein Mann aus dem Volke fühlen, daß gegen allenfallige, indess wohl nicht zu befürchteten gewesene Demonstrationen gegen dieses Weib, wie sie in Heidelberg vorkommen konnten, ein von vornherein energisches Auftreten wirksam sein könnte. Mit einem Eifer, der seinem Herzen und seinem Gefühle Ehre macht, drängte er die Massen zurück, sie mit einer Stentorstimme an kürzliche Begebenheiten in hiesiger Stadt erinnernd, und erreichte seinen Zweck vollkommen. Ehre dem braven Manne! — Madame indess, an solche Auftritte gewöhnt, sprach währenddem ruhig mit einem Herrn, der sie an eine Droschke begleitete und auf die Aufforderung eines andern zu ihrem Schutz bereiten Mannes, in den Wagen zu steigen, erwiderte sie: „Seien Sie ruhig, ich mich nicht fürcht.“

„Bunch“, das wichtigste englische Journal, stellt in einer seiner letzten Nummern zusammen, was ein Gentleman (ein anständiger Herr) thun und nicht thun darf. Es paßt auch zum großen Theile für uns Er darf ein Paar Rebhühner tragen, aber keine Schöpfenkeule. Er darf einen Mann im Duell tödten, aber junge Erbsen nicht mit dem Messer essen. Er darf einen Nachtwächter prügeln, aber nicht zwei Mal Suppe verlangen. Er muß seine Spielschulden bezahlen, um seine Rechnungen von Handwerkerleuten braucht er sich aber nicht zu kümmern. Er darf nie vergessen, was er sich selbst schuldig ist, wohl aber was sein Schneider von ihm zu fordern hat. Er darf sogar bankrott werden, aber nie und unter keiner Bedingung ein Paket tragen oder sich auf der Straße ohne Handschuhe zeigen.

Der Dichter Uhland richtete an die Ständeversammlung Württemberg's 1817 folgenden Aufruf:

Jetzt wahrer, Männer! eure Würde,  
Steht auf zum männlichen Entscheld!  
Damit ihr nicht dem Land zur Bürde,  
Dem Ausland zum Gelächter seid.  
Es ist so viel schon unterhandelt,  
Es ist gesprochen fort und fort;  
Es ist geschrieben und gesandt —  
So sprecht nun euer letztes Wort!  
Und kann es nicht sein Ziel erstreben,  
So tretet in das Volk zurück!  
Daß ihr vom Rechte nichts vergeben,  
Sei euch ein lohnend stolzes Glück.  
Geharret ruhig und bedenket:  
Der Freiheit Morgen steigt herauf.  
Ein Gott ist's, der die Sonne lenket,  
Und unaufsahlsam ist ihr Lauf.

Hundertfünfzigtausend französische Freiwillige wollen mit den Polen sich vereinigen, um das alte Polen wieder herzustellen. So versichern französische Journale u. fügen hinzu, man rechne mit Bestimmtheit auch auf den Beistand vieler Deutschen.

Die Nachricht, daß der Papst die Jesuiten auswies, bestätigt sich nicht. Möge Pius IX., der so glorreich das Signal zur Bewegung gab, nun derselben nicht hemmend entgegen treten!

In Schwerin ist am 17. März, nachdem der Großherzog zuerst alle Forderungen zurückgewiesen hatte, Pressfreiheit und — um was die Bürger gar nicht petitionirt hatten — Rauchfreiheit als Zugabe gewährt worden.

In Bremen bot der Krawall, welcher den Senat zur Bewilligung aller Forderungen des Volkes bewog, eine sehr heitere Seite dar. Als die Menge sich auf den Straßen zusammengerottet hatte, fragte ein anständig gekleideter Mann einen schreienden und tobenden Hausen: „Kinner, wat wöhlst je denn eigentlich?“ (Kinner, was wollt Ihr denn eigentlich?) „Wi wöhlst de Republik!“ (Wir wollen die Republik!) lautete die Antwort. „Kinner, je lebt so in de Republik!“ (Kinner, Ihr lebt ja in der Republik.) „Jo, denn wöhlst wi de Zensur!“ (Ja, dann wollen wir die Zensur!)

**Calmbourg von Heinr. Mangold.**

- 1. Mit welchen Affen vertheidigen wir uns? — Mit den Waffe n.
- 2. Welche Enten sind die pfliffigsten Vögel? — Die Stud enten.
- 3. Welche Acker bringen die kleinsten Früchte hervor? — Die Bäker.
- 4. Welche Aale sind keine Fische u. schwimmen doch in Wasser? — Die Journale.
- 5. Welche Gifte werden auch in den größten Quantitäten sehr gerne eingenommen? — Die Mitg ifte.
- 6. Welche Akteure fallen jetzt ganz aus ihren Rollen? — Die Red akteure.
- 7. Welche Schellen klingen, obwohl sie nicht aus Erz sind? — Die Maulschellen.
- 8. Welche Uen sind die gesuchtesten? — Die Fra uen.
- 9. Welche Meister sind meistens die größten Stümper? — Die Hofmei ster.
- 10. Welche Ahen fungiren jetzt am meisten? — Die National-Jahne n.
- 11. Welcher Muth stärkt nicht? — Die Ar muth.
- 12. Welche Freiheit macht uns überaus glücklich, obwohl sie gedruckt wird? — Die Pressfrei heit.

**Lokal-Beitrag.  
Theater.**

Deutsches Theater. Am 20. d. M. Benefiz des Herrn Döbler. — Alles wehkt hin und veraltet; die gepriesenen Schönheiten, die glatteften Gesichter bekommen Runzeln — die berechneten Systeme müssen der Zeit weichen — nur Herrn Döbler's Sträußchen blühen und grünen noch immer u. seine Vorstellungen bleiben immer neu, das bewies das recht anständig besuchte Haus, in einem Augenblicke, in welchem der Zeitgeist selbst seinen magischen Stab schwingt, uns urplötzlich einer neuen Aera zuführt. — Letzteres mag auch Herrn Kluzmann, der am 30. d. M. als Lileburne in „Nacht und Morgen“ gastirte, über den sparsamen Besuch trösten; doch hat das kleine Publikum sich gegen den neuen Gast recht freundlich bewiesen, der sich uns übrigens als ein recht verständiger, besonnener Schauspieler vorführte, daher wir uns bei Gelegenheit einer geeigneteren Rolle eine nähere Besprechung vorbehalten. — Hier kann ich nicht umhin, mein Bekremden auszudrücken, was denn die Direktion dieser Bühne veranlaßt, uns noch immer Virchyssefferschen Vren, bestreut mit französischen Romanlektüchen, vorzusetzen, nachdem die viel kleinere Diner Bühne, alsogleich sich beeilte, von der freien Presse Gebrauch zu machen, und Stüfe vorzuführen, die nicht nur zeitgemäß, sondern zugleich be-thätigen, daß die Direktion dieser Bühne einen ener-gischen und umsichtsvollen Leiter an der Spitze habe. Stump.

**Lokalbemerker.**

— Vorgestern Abends mit der Ankunft des Dampfers kamen uns beunruhigende Nachrichten zu. Aus dem ver-

gesprochenen verantwortlichen Ministerium soll nichts Erwünschtes werden. Die Hofkanzlei soll fortbestehen, unsere Minister wol dem Namen nach verantwortlich sein, doch nichts ohne die Hofkanzlei thun dürfen. — Man kann sich denken, welche eine Aufregung bei Nacht noch diese Hubschiff hervorbrachte. Hundert und Hunderte durchzogen die Straßen mit dem Gebrüll entfesselter Wuth. „Zu den Waffen! — Feuer! — Wir sind betrogen!“ — erdröhnte es donnernd von allen Seiten. Die Nationalgarde stürzte auf die Straße und man lief schon und wirr durcheinander, keiner wusste, was die Aufregung zu bedeuten habe. Da erkante der Ruf: „Auf den Freiheitsplatz!“ und Alles stürzte über Hals und Kopf dahin. Es war 10 Uhr vorüber. Eine unabsehbare Menschenmenge. In Mitten derselben unter freiem Himmel von rothflackernden Fackeln umgeben, von sternen, mit ihren blitzenden Gewehren bewaffneten Nationalgardien umzingelt, stand auf einer Tribüne der angebetete Volkserbener Nyári u. brachte der Menge Kunde von dem Ereignisse, ermahnte sie zur Ruhe, zur friedlichen Ausdauer, zum festen Anschließen an den Landtag, da sich derselbe ebenso entschlossen als nützlich in diesem Augenblick benahm und verkündete mit erschütternder Stimme — Stephan's hehren Entschluß — seine Stelle als Palatin niederlegen zu wollen, wenn der Nation nicht alle verprochenen Freiheiten gewährt würden. — Da erscholl der begeisterte Ruf: „Wir wollen für ihn sterben — er muß der unsere bleiben!“ — Nyári bemerkte noch, daß der Landtag mit dem Palatin der Regierung vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit gönnte und daß unterdessen das Schicksal von 15 Millionen Menschen entschieden werde, und hat, man möchte auch noch diese 24 Stunden mit überlegender, berechnender Ruhe ausharren. Hierauf bestieg Pulszky die Tribüne und las ein Schreiben des Ministerpräsidenten vor. In demselben erklärt Hr. Wathányi, daß er und seine Ministerkollegen ihre Stellen niederlegen, sobald es ihnen nicht vergönnt sein sollte, nach dem bereits gegebenen Worte des Königs unabhänig u. veranwortlich zu wirken. — Dann sprachen die unterdessen mit einer Abtheilung Nationalgardien herbeigeilten Minister Klauzál und Szemere noch. — In beiden Ministern glühte die begeisterte Liebe zum Vaterlande! Beide erklärten sich glücklich die Macht in Händen zu besitzen, um sie der Nation — im Falle eines schmachlichen Verfalls an derselben — zu übergeben. Beide Reden erregten einen Enthusiasmus ohne Grenzen. — Nach ward durch den Minister Szemere verkündet, daß die ganze Population Pesth's aufgefordert werden solle, zu den Waffen zu greifen, u. daß am andern Tag Plakate an den Straßenecken die Bewohner der Schwesterstädte von der bevorstehenden Gefahr, in der unsere Freiheit schwebt, in Kenntniß setzen sollen. Dann ermahnte auch er noch zu einer 24stündigen Gebuld und Alles zerstreute sich friedlich mit dem Entschluß: „das Leben der errungenen Freiheit gerne zum Opfer zu bringen!“ — Wir unsrerseits wollen unterdessen all die Zweifel, die ernstlichen Befürchtungen unterdrücken — vielleicht, indem wir diese Zeilen in die Presse senden, hat sich Alles schon zum Besten gewendet. Die Stimme der Wahrheit und des Rechtes ist schon an den Thron gedrungen und das gute, edle Herz des Königs hat gewährt wofür er bereits sein heiligstes Wort, mit seiner königlichen Unterschrift besiegelt, verpfändet hat! . . . 3.

Kossuth hat sich in der Circularsitzung vom 23. März geäußert, daß er bei seiner Wahl zum Deputirten, seinen Kommitenten den Eid abgelegt habe, nie ein Amt der Regierung anzunehmen; zweifelsohne waren damals die Umstände ganz anders, dennoch betrachtet er sich so lange nicht als Minister, bis er die Bewilligung seiner Genossen erhält. Worauf Szentkirályi bemerkte, daß er gegenwärtige Ausernung seines Kollegen achte, hier aber kein Skrupel Platz habe, da Kossuth hier kein Beamter, sondern ein Mitglied der Regierung sei; es sei ein Unterschied zwischen dem Wagenpferd und dem Wagen selbst. Kossuth wünscht nichtsdestoweniger bis zur Ankunft der Bewilligung seiner Kommitenten sich als einfachen Deputirten betrachtet zu sehen. M. Uj.

**Metternich überall und nirgends.** Dieser noch vor wenigen Wochen so gewaltige Mann, vor dem ganz Europa sich beugte u. um dessen Gunst die ersten Größen der Zeit, ja Fürsten und Könige buhten, ist jetzt — verachtet, verfolgt, als Zielscheibe des Spottes u. des Hohnes dienend, den Angriffen der Guten und Schlechten, der Würdigen u. Nichtwürdigen ausgesetzt —

entweder flüchtig umherirrend oder in irgend einem Winkel verborgen. Seltsam aber differiren die Angaben verschiedener Blätter über den Ort seines Aufenthalts. Die Einen lassen ihn von Wien mit der Eisenbahn über Wiener-Neustadt nach Frohnedorf gehen; Andere wollen genau wissen, er wäre in Felsperg in Mähren, einer Besetzung des Fürsten Liechtenstein, wieder Andere versetzen ihn auf sein eigenes Gut Kopsstein. Da kommen aber unsere ungarischen Blätter und wollen aus „guter Quelle“ behaupten, er wäre auf einem Gute seines Schwiegersohns, Graf Sandor, bei Raab; aber das kann nicht sein, denn, ein anders hiesiges Blatt hat es aus zuverlässiger Hand, Fürst Metternich wäre auf einem Dampfsboot zwischen Pesth und Ofen passiert, um sich nach der Türkei zu begeben!! Doch das kann ja wieder nicht sein, denn die Prager Zeitung verkündet, er wäre über Pesth nach Rußland zu seinem guten Freunde dem Czaren Nikolaus gefahren. Wie verträgt sich aber das mit der Nachricht der neuesten Wiener Zeitung, welche die glückliche Ankunft des ergriffenen Mannes am Rhein bei Koblenz meldet? und mit dem Berichte aus Frankfurt, der ihn dort ankommen läßt? Doch halt, so eben lesen wir in der Breslauer Zeitung wörtlich: „Metternich befindet sich in Breslau u. wohnt beim Fürst-Bischof, seine Frau beim Grafen Brandenburg.“ Die Breslauer Zeitung muß ja wissen, was in ihrer Stadt vorgeht. Aber nein, wir erhalten so eben einen Brief aus Wien, welcher uns meldet: „Metternich befindet sich verborgen in Wien, und leidet ins Geheime alle Annehmlichkeiten!!“ — Wir aber sagen: Es ist vielleicht Alles nicht wahr und Metternich ist dort — wo er eben ist! 4.

Am 29. März fand auf dem Ofner Rathhause wieder eine gemischte Sitzung statt, — doch was für eine Sitzung? — Meine Feder getraut sich kaum, die vorgeschlagenen Ereignisse zu schildern. — Unter Anführung des H. Jakobsohn trönte eine Anzahl Bürger und Nichtbürger in den Saal; ein Uneingeweihter hätte gedacht, daß es sich um das Wohl des Vaterlandes handle, was man doch bei den gegenwärtigen ersten Beiderseitigen zu den berechneten wäre — aber was wurde beraten? — Die Abschaffung der sogenannten „Wahlbüchse!“ für die Wahlbürger und den ganzen Magistrat. Doch schon Tags vorher hatte die Wahlbürgerchaft, so wie auch der Rath beschloßen, freiwillig diesem Benefizium zu entsagen. Hierauf verlangte der sich aufgeworfene Wortführer der Bürgerchaft die Entlassung eines sich großlich benommener Rathsbieners. Da wandte ein wolgestitteter achtungswürdiger junger Mann ein, daß man die Personen speziell nennen möge, welche beleidigt worden sind. — Auf diese unschuldige Bemerkung ergriffen einige erhitzte Köpfe denselben, führten ihn unter Faustschlägen zur Thüre und warfen ihn im vollsten Sinne des Wortes hinaus. — Ist das Redefreiheit, Einigkeit, Verbrüderung? — Kann da die freie Meinung sich geltend machen? — Wir übergehen alle weitläufigeren Erweiterungen, glauben uns jedoch hiemit öffentlich berechtigt, sich dahin auszusprechen, daß entweder nur solche Menschen einen Sitzungsplatz betreten sollten, welche vom gemeinschaftlichen Interesse durchglüht, Gerechtigkeits- u. Ordnungsfreunde, nicht aber Aufseher, Kaufleute sind, oder daß das Comité der National-Garde solche Anstalten treffen möge, die ähnliche Grzesse und gröbliche Beleidigungen verhüten. Ueberdies sollte nicht ein Einzelner sich anmaßen, im Namen der Anwesenden die Stimme zu führen. Wir sind überzeugt, daß mehrere Redefähige zugegen waren, welche gewiß ernstere Beratungen diesen kleinlichen Angelegenheiten vorgezogen hätten. Ist denn die Abbitte eines Rathsbieners so wichtig, daß alle anderen um uns sich aufhäufende Gegenstände darüber außer Acht gelassen werden? Solche Vorfälle bei Beratungen lassen das Schlimmste erwarten. Friede, Einheit und Verbrüderung kehre in die Gemüther der Einwohner Ofens zurück. Manche Reform steht zu erwarten, doch der Hebel liegt in der Vereinigung allein. S-U.

Der Pesther Korrespondent der „Wiener Zeitschrift“ nennt die gegenwärtig hier mit so vielem Beifall gesehnen Tschuggmaß'schen Automaten sehr treffend eine archäologische Merkwürdigkeit, da sie nämlich die ehemalige monarchische Bureaukratie repräsentiren. —

Michael Tancsics gibt mit dem 1. April für das Volk eine Zeitung heraus unter dem Titel: „Zeitung der Arbeiter.“ Tancsics schreibt sich nun der edle Märtyrer, da ihn sein kleiner Knabe eben, als er aus seinem Gefängnis befreit nach Hause kam, frohlockend bei diesem Namen anrief. 5.

— So eben erschien: „Der 15. März 1848 in Pesth. Ein Blatt Weltgeschichte von G. J. Berffli. Pesth, G. M. Hartlebens Verlag. Unstreitig ist dies die beste Flugschrift, welche seit Entstehung der Pressefreiheit in unsern Mauern erschien. Der Vf. stillt voll Geist, Sachkenntniß und gesunder Reflexion die glorreichen Ereignisse unserer Tage, ihre Entstehung, Bildung und Entwicklung, ihren Konnex mit den äußern Begebenheiten, kommentirt mit großer Unbefangtheit die zwölf Punkte der Proklamtion u. knüpft an Alles wohlgemeinte, beherzigungswerthe Betrachtungen, die gewiß Anklang finden werden. — Wir werden vielleicht später auf dieses Werkchen zurückkommen und bemerken nur vorläufig, daß es bei Hartleben u. Altenburger zu haben ist.

— Unser wahrer Landsmann, der berühmte Mnemotechniker, Herr Georg Lichtenstein, eröffnet heute, Sonnabend, im zweiten Saale des „Maregyesület“ (Neue-weltgasse) seine an vielen Orten sehr beliebt gewordene mnemonischen Vorlesungen. Die Lehrzeit ist auf drei Wochen bestimmt, in welcher Zeit Theorie mit Praxis so verbunden werden sollen, daß der aufmerksame Zuhörer schon bei der 3. oder 4. Lektion im Stande sei, die erhaltenen Regeln von selbst, auf verschiedene Wissenschaften anzuwenden. Die Vortragsstunden werden alle Mittwoch, Freitag und Samstag in der Abendzeit von 6—7 Uhr fortgesetzt und für diesen ganzen Cyklus ist nur 3 fl. C.M. festgesetzt. — Bei dem Rufe, den sich der liebenswürdige Mnemoniker im In- u. Auslande erworben und bei dem so billigen Lehrlohn wird gewiß Niemand die gute Gelegenheit veräumen, sich in drei Wochen ein gutes Gedächtniß einzuwurzeln. — Wie wir hören, soll Herr Lichtenstein armen Studirenden den Eintritt in seinen Lehrsaal unentgeltlich gestatten. Nur schade, daß Hr. L. nicht für das Frauengeschlecht Vorlesungen gibt, da doch dieses an so Vieles gerne vergißt. M-U.

Ein Schusterbube fragte den andern: ob er auch bei der „Martia-Garde“ wäre. — „Freilich bin ich bei der Material-Garde,“ versetzte der Gefragte. M-U.

Die letzte Realitäten-Lotterie. Aller Wahrscheinlichkeit nach, ist die schon am 5. u. 6. d. M. vorgenommene Ziehung der Lotterie des Hrn. G. M. Perissutti in Wien (Haupttreffer 2 Häuser in Baden oder 200,000 fl. W. W.) die allerletzte Realitäten-Lotterie, denn schwerlich dürfte je mehr eine vorgenommen werden. Es heißt nun: jetzt oder nie! Jetzt könnte also noch Jedermann sein Glück probiren, um auf eine ganz unerwartete Weise 200,000 fl. oder andere bedeutende Summen als Nebentrefser einzustreichen. In der Folge wird es nicht mehr möglich sein. Schon der Sonderbarkeit halber sollten auch solche Personen, die nie gespielt haben, ein Loos nehmen, auch nur darum, um sagen zu können, sie haben auch ein Mal etwas auf diese Weise gewagt, und der Frau Fortuna eine Wiste gemacht. Aber wollen Sie wissen, meine Herren und Damen, wo Frau Fortuna wohnt? Hier die Adresse: In der Parfümeriehandlung des Hrn. M. Luff, Christophplatzchen, bei ihrer Anverwandtin, der Frau Minerva. Hier also ist Verstand mit Glück vereinigt.

**Neuestes.**

Pesth. Der gestrige Tag ist bei uns zwar in hanger Besorgniß, doch ruhig vorübergegangen. Abends war große Versammlung auf dem Freiheitsplatze; man beschloß abzuwarten. Da wir dieses Blatt um 8 Uhr Abends in die Presse gaben, konnten wir nicht berichten, was später nach Ankunft des Dampfsbootes geschah.

Gerüchte, die gestern in Umlauf waren, von Aufstellung von Kanonen in der Festung, in den Fenstern des Neubaus 2c. waren ungegründet.

**Modenbild. Nr. 12.**

Wien, den 23. März. (Nach der Wiener Zeitschrift.) Kleid von Boult de Soie mit drei ausgefalteten Volants. Schärpe von schwarzem Sammet mit eingewirkten Atlasstreifen und Franzen besetzt. (Toilette von F. Wohlinger in Wien, Stadt, Kohlmarkt, Nr. 1150.)

Beilage: „Handlungszeitung.“ Nr. 13.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in G. Geibels Hofbuchhandlung, in den Kunsthandl. der H. Reichlinger, J. Wagner, und J. Weissenbergs Papierhandl. in Pesth und allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungarischen Universitäts-Buchdruckerei.

**Beitschr**

1848.

**Das Gew**



ban um den Kopf zu meiner Königin, indem sie den Boden warf, einer türkischen Lieber die Frau. — Nun, sehen Sie, — Sie würden archin, denn alle der Vielweib

Josephine ließ in einiger Entfernung dem sie ein Buch Sie, daß Barras entgegnete Napoleon auf Ihren Ruh Ihnen nicht recht ihm. — „Daß hat Recht.“ — wenn sich die günstig gestalten, Bonaparte welche er eingeno ihr prüfend in ih darin Bewundern dann, indem er gewaltiger Stim wenn ich es könnte lose Offenheit, di welches er mit di gung Josephinen schluß ihres Freu haft zu herrschen nische Gewissen